



Nummer
Mittwoch,

289.

3. December 1817.

Die drei Blumen.
L i e b.

Es blühen Blumen mancherlei
Im Erdenthal hienieden,
Doch unter-alleu sind uns drei
Zur höchsten Lust beschieden,
Und wer sich die drei Blumen bricht,
Der kennt das Weh der Erde nicht.

Zuerst die Rebenblüthe mild,
Des Weines duft'ger Bronnen,
Aus dessen goldnen Fluthen quillt
Die Wonne aller Wonnen:
Die Seele, süß entflammt von Wein,
Kennt nicht der Erde Weh' und Pein!

Die zweite Blum' ist's Röslein,
Es ist die Blum' der Liebe,
Müßt' ohne sie die Erde seyn,
Wie wär' die Erde trübe:
O brecht das Röslein! — wer es bricht,
Der kennt das Weh der Erde nicht!

Die dritte Blume, wundersüß,
Die Blume süßer Lieder,
Bringt das verlorne Paradies
Den Menschen tröstend wieder,
Wer sich der Lieder Blume bricht,
Der kennt das Weh der Erde nicht!

Wein, Lied' und Lieb in holdem Kranz,
Lied, Lieb' und Saft der Reben,
Sie zaubern Wärme, Klang und Glanz
Ins starre Menschenleben:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang!

Karl Ludewig Reh.

P e r e g r i n.

(Erzählung von Alois Schreiber.)

Peregrin stand in der Reife des männlichen Alters. Manchen schweren Kampf hatte er, unter widrigen Lebensverhältnissen, bestanden, manchen bittern Becher geleert, doch war ihm sein kindlicher Sinn geblieben, sein freier, unverzagter Geist und jenes gewaltige Jugendfeuer, welches, wenn es durch den Frost des Lebens ins Innere zurückgedrängt wird, nach und nach das Herz verzehrt. Er hatte sich früh verheuratet, aber nicht glücklich. Seine Frau ging mit einem Abentheurer davon, und eine Tochter, welche ihm aus dieser Verbindung geblieben, vertraute er seinen Verwandten zur Erziehung.

Seit einigen Jahren trieb er sich meist auf Reisen herum. Seine Freunde meinten, er suche Zerstreuung. Als einmal davon die Rede war, schüttelte er lächelnd den Kopf und sagte: Ich brauche Bewegung und frische Himmelsluft, damit nicht der Quell in mir, der ohnehin schon eng genug eingedämmt ist, zum stehenden Sumpf werde, und sich

zuletzt gar noch mit einer grünen Moordecke überziehe. Ueberall auf meinen Wanderungen finde ich Menschen, an die ich mich, ein paar Stunden lang, traulich anschließe, und die Trennung thut mir dann wohl, weil sie mir weh thut; aber wo ich auf längere Zeit weile, da ist es anders. In den ersten Tagen fließen die Leute über von Herzlichkeit, es sind die Glitterwochen der ersten Bekanntschaft. Bald aber kommt die Gemeinheit zum Vorschein, und was diese am Morgen aus einander treibt, das vereinigen am Abend die Langweil und die Erbärmlichkeit wieder. Alle in diesem Volke danken Gott, daß Eines so schlecht ist, als das Andere.

Einmal, in einer Gesellschaft, wurde er, ob solcher Gesinnungen, der Misanthropie beschuldigt. Da lachte er laut, und versetzte: Sagt vielmehr, ich sey vom Pudelgeschlecht. Wie oft hat man mir Stöße gegeben, und mich hierauf wieder freundlich zum Apportiren gerufen, und ich habe mich so willig finden lassen, als wäre meine Seele nicht nur eine Geschenke, sondern auch eine Verschenke. —

Auf einer seiner letzten Wanderungen in den Rheingegenden kam Peregrin des Abends in einen Gasthof, wo er früher schon einigemal seine Einkehr genommen hatte. Es war eben Kirchweih, und kein leeres Zimmer vorhanden. Da fiel ihm ein, daß er an den Prediger des Orts von einem Bruder desselben, einem Kaufmann in Arnheim, eine Empfehlung bei sich habe, und er beschloß, davon Gebrauch zu machen.

Im Hause des Predigers fand er Niemanden als dessen jüngste Tochter, Rosaline, ein freundliches Mädchen von siebzehn Jahren. Sie hatte kaum den Brief ihres Oheims flüchtig überblickt, als sie Peregrin ihre Hand bot, und ihn aufs Herzlichste mit den Worten willkommen hieß:

„Der Oheim hat uns schon oft von Ihnen geschrieben, und es ist schön, daß sie wenigstens diesmal unser Haus nicht vorbeigehen.“

In Rosalinen's Gesicht und ganzem Wesen erschien der Ausdruck von Kindlichkeit, Unschuld und Vertrauen. Ihr reines, klare Auge ließ ihr Inneres durchblicken, und sie kam Peregrin keinen Augenblick lang als eine Fremde vor, sondern wie jemand, den man von der Wiege an gekannt hat. Ganz so benahm sich das Mädchen auch gegen ihn. Ihr Vater war eben abwesend, auf der Hochzeit seiner ältesten Tochter, die an einen Beamten in der Nachbarschaft verheurathet wurde, und sollte erst des andern Tages zurückkommen.

Und Sie versagten sich dieses Vergnügens?

Ei, antwortete Rosaline, es mußte doch jemand zu Hause bleiben, und ich gönnte die Freude von Herzen meiner jüngern Schwester. Für mich, setzte sie etwas ernst hinzu, für mich wäre es doch kaum ein hochzeitlicher Tag gewesen. Geld und Gut machen ja nicht glücklich.

Wohl wahr, erwiderte Peregrin. Wer sie entbehrt, dem sind sie alles, und wer sie besitzt, dem sind sie oft sehr wenig.

Schmerzliche Erinnerungen schienen bei diesen Worten in seiner Seele zu erwachen, und sein heiteres Auge trübte sich plötzlich. Rosalinen entging das nicht. Sie ergriff ihn bei der Hand, und sagte, mit einer Stimme, welche ihre Theilnahme verrieth: Ich muß Sie jetzt einen Augenblick allein lassen und einige Kleinigkeiten im Hauswesen besorgen. Hier ist ein Clavier, wenn Sie vielleicht spielen, und dort sind auch Bücher. Ich will mich aber spuden.

Mit leichten Schritten hüpfte sie aus der Thüre, und Peregrin ging nachdenkend im Zimmer auf und ab. Ein Familien-Portrait zog seine Aufmerksamkeit an. Es stellte eine Frau vor, im mittlern Alter, ein herrliches Characterbild. Die fromme Hausmutter guckte nicht dumms freundlich aus dem Rahmen heraus, um die Leute auf ihren Sonntagspuß aufmerksam zu machen; still, in sich gekehrt, saß sie an einem Tisch, über welchen ein kunstreich gewirkter Teppich hing, und die Hände ruhten gefaltet in ihrem Schooß.

Peregrin hatte nie so viel reine Güte, so viel ungetrübte Klarheit, ein so heiteres, unbefangenes Ruben auf sich selbst, gesehen, es war der Ausdruck der zartesten Weiblichkeit, der Friede eines treuen, frommen, stillwaltenden Hauslebens, das Bild eines in Liebe und Vertrauen abgeschlossenen Daseyns. Rosaline brachte Thee. Ist dies ihre Mutter, fragte Peregrin.

Rosaline antwortete mit ja, und legte unbefangen ihre Rechte auf Peregrin's Schulter und schaute das Bild mit kindlicher Liebe und Freundlichkeit an. Peregrin wurde von seinem Gefühl überwältigt, er gedachte seiner Mutter, die ihm der Tod vor einigen Jahren entriß und machte unwillkürlich eine Bewegung, als wollte er Rosalinen's Mutter die Hand reichen. Das Mädchen verstand ihn wohl, sie schaute ihm gerührt ins Auge, und sein ganzes Wesen erbehte. Doch sagte er sich schnell. Ich hatte auch solch eine Mutter, sagte er, sie ist nicht mehr, und die Ihrige —

Ist auch nicht mehr, erwiederte Rosaline, und ging, um ihre Bewegung zu verbergen, nach dem Ehetische.

Der Abend war schön und Rosaline schlug vor, einen Gang auf den Hügel hinter dem Pfarrhause zu machen, wo die Trümmer der Elisabethen Kapelle standen. Peregrin war es herzlich zufrieden, und sie hüpfte leicht, wie ein Reh, voran, um ihm den Pfad durchs Gebüsch zu zeigen. Von der Kapelle war nur noch das Portal übrig, mit schönen, gereifelten Säulen, um deren Schäfte sich Weinlaub wandte, und der Chor. Alles übrige lag in Schutthaufen und Trümmern umher. Eine herrliche Aussicht öffnete sich in das Thal und auf den Strom. Die Sonne sank bereits, und nur einzelne Schlaglichter glänzten zwischen dem Schatten der Bergwände. Peregrin stand verloren in dem Anblick und in sich selbst. Nicht wahr, hier ist's schön, sagte Rosaline, und legte, mit kindlicher Unbefangenheit, ihre Hand in seinen Arm, und ihr lockiges Haupt auf seine Schulter. — Ach, seufzte Peregrin, nach einigem Schweigen, der Strom da unten muß ewig wandern, und darf nie zurückkehren — aber als ob er fürchtete, Rosaline möchte die Deutung dieser Worte errathen, wendete er sich jetzt schnell zu den Ruinen, und fragte nach dem Namen der Kapelle.

Es ist die Elisabethen Kapelle, antwortete Rosaline. Die Geschichte davon ist schaurig, ich will sie Ihnen kurz erzählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

N a c h r i c h t.

Wenn aus No. 148 bis 153 der Abendzeitung das Schicksal des August K. . . . noch im Andenken der Leser ist, und es einiges Interesse erregt haben sollte, so dürfte auch vielleicht die gewisse Nachricht angenehm seyn, daß der Landesherr aus eigener Bewegung, dem schönsten Hoheits-Rechte gemäß, den August K. . . . dahin begnadigt hat, daß seine Strafzeit nur auf sechs Jahr bestimmt worden, und zwar nur zwei Jahr eigentliche Festungs-Strafe: die andern vier Jahr soll er einer in jeder Festung bestehenden Straf-Compagnie zugetheilt werden, die bloß ein strengerer Dienst, Verlust des National-zeichens auf die Zeit des Dienstes, und bei Versehen oder Vergehn Strafe durch körperliche Züchtigungen von dem andern Militär unterscheidet. Ref. erwartet mit Ungeduld die Zeit, die ihn wieder nach

..... führen wird, um die jetzige Gemüthsstimmung des K. . . . kennen zu lernen. So etwas ist und bleibt für den Psychologen stets höchst anziehend.

Z . . . m r . . . n n .

G e s p r ä c h .

A.

Wie ging es Dir; mein junger Held, im letzten Krieg bei so viel heißen Tagen?

B.

Wie es mir ging? Wie kannst Du fragen? Ich schlug die Feinde todt im Feld und ward von ihnen todt geschlagen,

Gernot.

H o m o n y m e .

Unter einem goldnen Himmel
Wirft es seinen Glanz umher
Auf demüthiges Gewimmel,
Und gebietet, daß ihm Ehr'
Ansehn und Gehorsam werde,
Wie sonst Keinem auf der Erde.

Wer es sieht in diesem Sinne,
Neidet es um solchen Glanz,
Wähnt, nur Frohsinn, Glück und Minne
Buhleten im Zaubertanz
Stets um solche Herrlichkeiten,
Eden hier ihm zu bereiten.

Aber unterm blauen Himmel
Zeigt es dir im Blumenbild,
Wie vergänglich dies Getümmel
Wie von Gram der Busen schwillt.
Wenn es Menschen glücklich wähen,
Perlen aus den Augen Thränen.

Bitter sey sein Loos hienieden,
Deutet dann der bittere Duft.
Was dem Großen hier beschieden,
Wenn es modert in der Gruft,
Sagt das Gras, das traurig oben
Sich zum Büschel hat gewoben.

D. W.

Auflösung der Homonyme in No. 288.

- 1) Reif als Beiwort; 2) der Reif, synonym mit Ring;
3) der Reif um das Faß; 4) der Reif, der Vorläufer
des Schnees und Frostes.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Flüchtige Bemerkungen aus Wien.

(Beschluss.)

Vom Monat Oktober 1817.

Außer den beiden obengenannten Trauerspielen hat diese Bühne noch die uralten Stücke: Fürstengröße; das Gastrecht und das Schloß Limburg aufgewärmt. Solche, im Hoftheater zur Genüge gesehene Stücke, füllen höchstens einen Abend aus, und geben dabei noch Stoff zu Vergleichen, die kaum zum Vortheil der Reprise ausfallen, dennoch verlangt das Einstudiren derselben Zeit, ich hielt es daher wohl für gerathener, diese Zeit auf Einlernen neuer Stücke zu verwenden. — Das einzige neue Stück in diesem Monate war die Familie Anglade, Drama in drei Aufzügen, nach dem Französischen von Theodor Hell, eine der bessern dialogisirten Criminalgeschichten aus der französischen Melodramen-Fabrik, welche auch bei uns in Deutschland immer mit Interesse gesehen werden. Bei dem vorliegenden Drama erregt und spannt vorzüglich der zweite Akt die Aufmerksamkeit und Theilnahme, und man hätte während desselben eine Maus im Theater laufen hören können. Schade, daß der dritte Akt mit Bedientenbetrügereien ausgefüllt ist, und auf diese Art das Stück gegen das Ende etwas matter wird. Im Ganzen genommen kann man sagen, das Stück hat gefallen, ist fleißig dargestellt worden, und hat auch noch bei drei nachfolgenden Wiederholungen gute Casse gemacht.

Tagesbegebenheiten.

Ein Mord, welcher vor einiger Zeit in Wels, einem kleinen Städtchen in Oberösterreich, verübt wurde, verdient in jeder Hinsicht mit allen seinen Nebenumständen erzählt zu werden, theils weil er in psychologischer Hinsicht äußerst merkwürdig ist, theils weil seine Ursachen in andern Zeitungen sehr entstellt worden sind. — Ein daselbst stationirter Oberarzt liebte eine Bäckerstochter, ein schönes, blühendes, gutes Mädchen von 18 Jahren. Einst entspannen sich zwischen dem liebenden Paare Zankereien durch Eifersucht erregt, und der Arzt nahm bei dieser Gelegenheit ein Taschenmesserchen aus der Tasche, hieb sich damit das vorderste Glied seines linken Mittelfingers ab, hob dann die beschädigte Hand zum Himmel, und sprach: Mädchen! so wahr ich mir diesen Finger abgehauen habe, so wahr fährt einst dasselbe Messer in Dein Herz, wenn ich Beweise einer Untreue erhalten sollte! Dieser schreckliche Schwur erregte bei dem Mädchen ein Grauen, und es ist wohl ganz natürlich, daß sie den früher zärtlich Geliebten von dieser Stunde an mehr fürchtete als liebte, und daher auch bemerkbar kälter gegen ihn ward. — Kleine Zwistigkeiten entstanden nun immer häufiger, und es zeigte sich ein Verhältniß zwischen beider, welches mehr drückend als angenehm war. — Nach einiger Zeit (es war im verfloffenen Monat Juni) nahm eines Abends der Arzt sein Nachtessen in seinem gewöhnlichen Gasthause

ein, und wollte dem Gastwirth nach demselben seine Zeche bezahlen. „Lassen Sie das heute — sprach der Wirth — Sie kommen ja ohnedies alle Tage, Sie können ja morgen bezahlen!“ — Wer weiß wer morgen lebt, sprach der Arzt, und drang in den Wirth das Geld anzunehmen. — Ueberhaupt — fuhr der Arzt fort — ist mir seit einiger Zeit als sollt' ich diese Welt bald verlassen, und Sie müssen mir versprechen Herr Wirth, wenn ich sterbe, mit meiner Leiche zu gehn. — „Was fällt Ihnen ein, entgegnete der Wirth — so ein junger starker Herr geht wohl eher mit der meinigen. — Es half nichts, der Wirth mußte ihm mit Hand und Mund geloben, seine Leiche zum Grabe zu geleiten. — Des andern Morgens band der Arzt einen Flor um seinen Hut, und äußerte gegen jene Leute, die ihn um die Ursache fragten, er habe heute Nachricht von dem Tode eines sehr nahen Verwandten erhalten. Er ging in die Kirche, nach derselben in das Caffeehaus, wo er einige Parthien Billard spielte und drei Gläser Punsch trank. — Gegen Mittag endlich nahm er den Weg zu seinem Mädchen, deren Haus hart am Traunflusse nicht weit entfernt von einem kleinen Wäldchen lag. Die Schwester seiner Geliebten begegnete ihm unter dem Hausestur und er bat sie, ihm Rätchen auf einige Augenblicke herabkommen zu lassen, da er mit ihr nothwendig zu sprechen habe. Es geschah wie er wünschte und beide gingen dem Wäldchen zu. Die Schwester, welche ihnen vom Fenster des Hauses nachsah, sagte aus, daß es ihr vorkam, als ob beide einen starken Wortwechsel gehabt hätten, was sie aus ihren heftigen Arm- und Kopfbewegungen erkannt haben will, sie verloren sich im Wäldchen, und als sie wieder aus selbigem hervortraten, sah der Arzt das Mädchen mit einem Messer, das er aus der Tasche zog, in die Seite, diese entließ ihm trotz der Wunde, schreiend, allein er lief ihr nach, faßte sie, und stieß ihr das Messer zum zweitenmale mitten in's Herz, wo er es stecken ließ, in das Wäldchen zurückstürzte, und sich selbst eine Kugel durch das Gehirn jagte. — Man fand in der Tasche des zweifachen Mörders noch eine zweite Pistole, und einen Brief, worin er sagte: Schon vor vielen Jahren habe Doctor Gall in Wien ihm seinen Schädel untersucht, und ihn gebeten sich wohl in Acht zu nehmen, denn er besitze einen außerordentlichen Mordsin. — Seit dieser Zeit habe er auch wirklich manchmal eine unüberwindliche Mordlust gefühlt. Sie sey durch Eifersucht genährt, noch mehr gewachsen, bis er endlich sich entschlossen den Mord zu verüben, mit der zweiten Pistole habe er jenen Menschen tödten wollen, der allenfalls seiner Geliebten hätte zu Hülfe kommen können. — Sein Vermögen, in einigen tausend Gulden bestehend, vermachte er Rätchens Schwester. — Rätchen, von Allen bedauert, wurde mit allem Prunke zur Erde bestattet. Der Mörder aber auf dem Schinderkarren hinausgeführt, hinter welchem Niemand, als der Wirth, seines Versprechens eingedenk, traurig daherging.

Sch!

Ankündigungen.

Bei A. A. Hartleben in Pesh ist neu erschienen und in Dresden bei Arnold zu haben.

Der neueste englische Hufschmid, oder Prüzungen und Erfahrungen über die Zweckmäßigkeit der neuesten in England erfundenen und daselbst üblichen Hufeisen, nach Maßgabe der verschiedenen Beschaffenheit der Pferdehufe, sowohl für kranke als gesunde Pferde; nebst Beschreibung der vorzüg-

lichsten Krankheiten und Fehler der Pferdehufe; auch Angabe der Mittel, sowohl diesen Krankheiten und Fehlern vorzubeugen, als sie zu heilen. Von Richard P o w i s, Veterinär-Chirurgen zu London. Nebst zwei Angaben über dieselben Gegenstände nach Richard L a w r e n c e, Veterinär-Chirurgen zu Birmingham. Aus dem Englischen übersetzt. Mit 4 Kupfertafeln. 8. 1817. 16 Gr.